

Jugend und Glaube

Die Konfirmation findet am Übergang zwischen Kindheit und Jugend statt. Das Gegenteil von Kindheit ist das Erwachsensein. Diese drei anthropologischen Perioden lassen sich durch ihr unterschiedliches Verhältnis zur Tradition charakterisieren. Kindheit bedeutet, die Tradition entgegennehmen. Erwachsensein bedeutet, die Tradition vertreten. Die Jugend hingegen bedeutet, die Tradition zu überprüfen und neu zu begründen. In vorchristlicher Zeit war dies etwas, das den Eingeweihten vorbehalten war. Das Ostergeschehen verweist in seiner Stimmung und in seinen Bildern (der weiß gekleidete Jüngling im Grab) darauf, dass diese Qualität grundsätzlich allen Menschen zur Verfügung steht. Doch die Konfirmation bedeutete lange Zeit noch den Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein. Die Heranwachsenden lernten und rezitierten das Glaubensbekenntnis und verpflichteten sich zu dessen Einhaltung. Erst allmählich verbreitet sich die Qualität der Jugend in der Menschheit. Aber sie ist nicht ohne Gefahren.

Ein junges Mädchen schilderte mir noch vor der Konfirmation, wie sich ihre kindlichen Vorstellungen, die mit der *Sonntagshandlung für die Kinder* verbunden waren, allmählich änderten. „Bei den Worten ‚Der Gottesgeist wird sein mit dir, wenn du ihn suchest‘ stellte ich mir vor, dass ich irgendwo hingehen sollte, zum Beispiel in die Berge, und ihn dort suchen sollte. Es war mir nicht klar, warum ich ihn suchen sollte, wenn er doch auch bei mir sein sollte. – Ich verstehe jetzt, dass dies wahrscheinlich bedeutet, dass er mir bei dieser Suche helfen wird.“ „Früher habe ich mir Gott auch als den Herrn vorgestellt, der auf einer Wolke sitzt, aber jetzt glaube ich, dass es diesen Gott nicht gibt. – Es ist eher so, als gäbe es eine Kraft.“

Aber die Neubewertung von Kindheitsvorstellungen kann zu viel tieferen Zweifeln führen. Ein anderes Mädchen, das vor fast einem Jahr konfirmiert wurde, beschrieb mir ihr Verhältnis zur Religion mit diesen Worten: „Ich weiß nicht, ob ich überhaupt Christin bin.“ Wir sprachen viel darüber, dass schließlich nicht alle Religionen, die sich Gott auf tausend verschiedene Arten vorstellen, richtig sein können, und dass es möglich ist, dass deshalb keine richtig ist. Dass der Glaube an die Transsubstantiation dem Glauben an die Homöopathie, in der es keinen Wirkstoff gibt, verdächtig ähnlich ist. Es wurde sogar vermutet, dass der Wunsch, für den Beruf des Pfarrers zu studieren, dem Glauben ähnelt, dass die Zwiebel ein Allheilmittel ist, mit dem alle Krankheiten geheilt werden können. Einfach ein Ammenmärchen, über das ein „realistischer“ Mensch lachen würde. Der jugendliche Weg zur Überprüfung der Tradition ist oft oder sogar notwendigerweise der Weg, der zu ihrer Ablehnung führt. Warum ist das so?

Goethe hat den Archetypus der Jugend in der Figur des *Faust* eingefangen, eines Mannes, der sich mit nichts Oberflächlichem zufrieden gibt. Untrennbar mit Faust verbunden ist aber auch sein Begleiter, der Neinsager. Und Fausts Suche nach Authentizität führt unweigerlich auch in eine Katastrophe, die kaum mit etwas anderem zu vergleichen ist. Eine, die eigentlich jeder gerne vermeiden würde.

Inwieweit ist die Begegnung mit dem Gegner ein fester Bestandteil der Jugend, in die uns die Konfirmation mit Segnung entlässt?

In der *Philosophie der Freiheit* ist Kapitel 5 in dieser Hinsicht bemerkenswert: „Das Erkennen der Welt.“ Einige Teile dieses Kapitels werden für den christlich gesinnten Leser wie Anklänge an das Evangelium klingen. Es gibt sogar eine Passage, in der das Denken mit einem Samen verglichen wird, der in uns Erde und Feuchtigkeit finden muss, um zu keimen und sein Wesen zu offenbaren. Im Grunde geht es in diesem Kapitel darum, dass der Mensch, wenn er nicht durch bestimmte Irrtümer behindert wird, im Denken über sein begrenztes Sein hinaus jenen Zipfel des Weltseins finden kann, der ihn befähigt, in der Wirklichkeit zu bestehen – und frei und zuversichtlich zu handeln. Die Überlegungen zur Philosophie der Freiheit gehen weit über den Rahmen dieses Werkes hinaus, dennoch sei darauf hingewiesen, dass Rudolf Steiner in einem Anhang zum 5.

Kapitel von 1918 von der Besonderheit des Irrtums spricht, der verhindert, dass man die Grundlage des freien menschlichen Daseins im richtig verstandenen Denken findet. Dieser Irrtum gehört zu jenen, „... mit deren bloßer theoretischer Widerlegung nicht alles für sie Notwendige getan ist. Man muss sie *durchleben*, um aus der Einsicht in die Verirrung, in die sie führt, den Ausweg zu finden.“ Diese merkwürdige Formulierung fällt auf, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es sich um einen Irrtum handelt, der letztlich zu der hoffnungslosen Überzeugung von der Unerreichbarkeit alles Wirklichen und im Prinzip von der Unwirklichkeit unserer selbst führt. Zu einem toten Punkt, an dem kein Platz mehr für etwas Gutes oder Menschliches ist. Aber es ist diese Sackgasse, die es eindeutig zu überwinden gilt. Denn der Weg zu ihr führt durch ein ehrliches Streben nach der Weltsicht, die uns unser begrenztes, zwischen Wahrnehmung und Denken gespaltenes Wesen zunächst vermittelt. Erst durch das konsequente und sicherlich schmerzhaft erlebte seiner Ausweglosigkeit eröffnet sich uns ein anderer Horizont, durch den wir unsere Freiheit begründen können. Kann Freiheit letztlich nur aus Tod – und Auferstehung – entstehen?

Wir wollen hier nicht mit einer religiösen Interpretation einer philosophischen Abhandlung fortsetzen. Vielleicht sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf ein anderes relevantes Werk Steiners lenken. Die drängendste Frage des religiösen Lebens wird vielmehr in seinem Vortrag „Wie finde ich den Christus?“ behandelt. Was lesen wir hier? Seit einer gewissen Zeit trägt jeder Mensch den Stachel des Bösen in sich. Eine gewisse zu enge Beziehung zwischen unserer Seele und unserem Körper führt dazu, dass wir den Vatergott verleugnen, den wir sonst im Innersten unseres Wesens spüren sollten. In diesem Sinne sind wir alle zum Atheismus verdammt. Wer wahre Selbsterkenntnis sucht, wird Hilflosigkeit erfahren. Der einzige Unterschied mag darin liegen, wie wir mit dieser Ohnmacht umgehen. Wer hier die Krankheit erkennt, die die Seele durch den Körper zum Tod führt, kann auch die Auferstehung der Seele zum Geist erleben. Wer die Hilflosigkeit in seinem Stolz nicht als Krankheit und Tod erkennt, kann auch die Auferstehung nicht erleben. Unsere Erlösung ist ein demütiger Atheismus. Der Geist Gottes wird nicht immer bei uns sein, wenn wir ihn suchen, aber wenn wir demütig bleiben, wird er uns finden können, wenn wir ihn völlig verlieren.

Pavel Lomička

Bibliographie:

Michael Debus: Auferstehungskräfte im Schicksal, Die Sakramente der Christengemeinschaft, Stuttgart 2011, S.139 -140

Tarik Özkök: Die Konfirmation – Ein Fest der Jugend, Stuttgart 2020

Rudolf Steiner: Philosophie der Freiheit, Dornach 1995

Rudolf Steiner: Wie finde ich den Christus? Vortrag gehalten in Zürich am 16. Oktober 1918